

LICIA TROISI

DIE FEUER
KÄMPFERIN

TOCHTER DES BLUTES

ROMAN

Aus dem Italienischen
von Bruno Genzler

HEYNE <

ERSTER TEIL



FLUCHT

Verräterin

A dhara zückte den Dolch. Im ersten Moment hatte sie gar nichts gehört. Das Geräusch hatte sich mit dem Rauschen des Windes vermengt, und sie war zu erschöpft gewesen, um die Schritte zu bemerken, die ihr wohl schon eine Weile folgten.

Sie fuhr herum und starrte anstrengt ins Halbdunkel, dorthin, wo anscheinend ein Schatten vorbeigehuscht war. Zu diesem ersten Schatten gesellte sich ein zweiter und dann wieder einer und noch ein vierter, und trotz der Dunkelheit erkannte sie schließlich, mit wem sie es zu tun hatte. Mit Soldaten. Sie trugen die gleichen Abzeichen wie Amhal, als er noch bei der Stadtwache in Makrat gedient hatte.

Amhal!

Einen Augenblick lang glaubte sie tatsächlich, dass er dabei sein könnte. Gegen jede Vernunft, gegen jede Wahrheit machte sie sich vor, all das, was in den entsetzlichen vergangenen Tagen geschehen war, sei nichts weiter als ein böser Traum gewesen. Doch das Trugbild platzte.

»Keine Angst. Wir wollen dir nichts tun«, sprach einer der Männer sie an, während er aus der Deckung hervortrat. »Die Hohepriesterin hat uns ausgesandt.«

Adhara antwortete nicht, sondern suchte angestrengt nach einem Fluchtweg.

»Theana möchte sich mit dir unterhalten«, fügte ein anderer hinzu.

Theana. Die Erinnerung an diese gefühlskalte Frau entfachte in Adhara einen unbändigen Zorn. Auch sie hatte im Drama ihres Lebens mitgespielt, auch sie gehörte zu denen, die ihr die wahren Hintergründe verschwiegen und sie nur für die eigenen Zwecke benutzt hatten.

»Ich habe ihr nichts zu sagen«, erklärte das Mädchen und wich zurück.

»Nun, das ist keine Einladung, sondern eine Vorladung durch die Hohepriesterin.«

Adhara verstand. Die Zeit, in der sie selbst hatte entscheiden können, ob sie kämpfen wollte oder nicht, in der ihr Schwur galt, nie wieder zu töten, war vorüber. Aus der geschützten Welt, in der sie die letzten drei Monate verbracht hatte, war sie schon vorher in die raue Wirklichkeit hinausgeschleudert worden, an einen verlassen Ort voller Not und Leid, an dem nur die Flucht das Überleben sicherte, nur die stählerne Klinge ein wenig Schutz bot. Es schien Jahre her zu sein, dass sie Miras Mörder getötet hatte.

Bedrohlich ließ sie die Klinge ihres Dolches aufblitzen, und die vier Männer erstarrten.

»Aber auch von der Hohepriesterin hast du nichts zu befürchten. Zwing uns nicht, Gewalt anzuwenden«, sagte einer der Soldaten.

Adhara federte in den Knien, spreizte leicht die Arme und stellte sich zum Angriff auf. »Verschwindet einfach. Dann ist auch niemand gezwungen, irgendetwas zu tun, was er gar nicht möchte«, zischte sie.

Die erste Schwertklinge glitt aus der Scheide, und drei weitere folgten.

»Zum letzten Mal ...«, versuchte es der Soldat noch einmal.

Adhara ließ ihn nicht zu Ende sprechen. Flink und treffsicher schnellte sie vor. Ein Stoß, dem der andere mit knapper Not ausweichen konnte. Sofort duckte sie sich, um dem Hieb, der folgte, zu entgehen, drehte sich geschwind um die eigene Achse und traf die Sehnen am Knie des Soldaten. Ein Aufschrei, und der Mann sank zu Boden. Adhara schnappte sich sein Schwert und griff sofort wieder an.

Der einzige Kampf mit der Klinge, an den sich Adhara erinnerte, war das Gefecht mit Miras Mörder. Darüber hinaus hätte sie nicht sagen können, wann sie jemals so gekämpft hatte. Aber sie beherrschte es. Es war, als agiere ihr Körper ohne ihr Zutun, als seien ihr von den Erweckten

alle notwendigen Reflexe und Bewegungen eingepflanzt worden. Man hatte sie zu einer lebenden Waffe geschmiedet, zur Feuerkämpferin, und der Kampf war ihr Element.

Schon klaffte eine breite Wunde auf der Brust des nächsten Widersachers, der, die Hände auf das offene Fleisch gepresst, zu Boden ging.

Und wieder fuhr Adhara herum. Mit beiden Waffen, Dolch und Schwert, griff sie an, pausenlos, unermüdlich, setzte wütend immer wieder nach, bis sie auch die Waffe des dritten Soldaten durch die Luft fliegen sah. Da bewegte sich etwas in ihrem Rücken. Ein Bein zu einem Tritt ausgestreckt, schnellte sie herum und traf den Mann mit voller Wucht am Kiefer. Sie blickte sich um. Zwei Soldaten wanden sich stöhnend am Boden, ein dritter lag bewusstlos auf dem Rücken daneben, und der vierte war entwaffnet. Dem setzte sie jetzt die Schwertschuppe an die Kehle.

»Richte der Hohepriesterin aus, dass ich nichts mit ihr zu tun haben will. Sie soll aufhören, mir nachzustellen, es ist aussichtslos, sie kriegt mich nicht«, sagte sie.

Der Mann blickte sie an, atmete schwer, schien aber nicht besorgt. Sogar ein Lächeln huschte über sein Gesicht. Da traf sie ein wuchtiger Schlag in den Nacken, und ein heftiger Schmerz durchfuhr Adhara vom Kopf bis zu den Füßen.

Fünf. Es waren fünf, dachte sie noch wütend.

Dann wurde alles dunkel um sie herum.

Rumpelnde Räder weckten sie auf. Unregelmäßige Stöße unterbrachen das anhaltende Geräusch. Langsam schlug Adhara die Augen auf und spürte sofort, wie eine heftige Übelkeit sie überkam. Sie hatte noch nicht einmal mehr Zeit, sich darüber klarzuwerden, wo sie sich befand, da erbrach sie schon alles, was sie im Magen hatte, auf einen mit Stroh ausgelegten Bretterboden.

Ihr Kopf war schwer und schien fast zu platzen. Als sie ihn zu massieren versuchte, musste sie augenblicklich die Hand zurückziehen, so sehr schmerzte die Stelle im Nacken, wo der Soldat sie getroffen hatte.

Sie blickte sich um und sah, dass sie in einem schmalen Gefährt aus ungehobeltem Holz lag. Aber immerhin hatte man ihr aus Stroh ein weiches Lager bereitet und eine Schüssel danebengestellt. Adhara reckte sich vor, um zu sehen, was darin war. Wasser. Gierig stürzte sie sich darauf, und als es ihr kühl die Kehle hinunterlief, ging es ihr sofort ein wenig besser. Es war wie eine Arznei.

Wie ihr nun erst auffiel, konnte sie ihre Hände und auch die Füße frei bewegen. Man hatte es also nicht für nötig gehalten, sie zu fesseln. Als sie sich aufrichtete, die Hände ans Holz der Wagentür legte und daran rüttelte, spürte sie sofort den Widerstand eines Riegels auf der anderen Seite. Der Fluchtweg war verschlossen.

Sie hockte sich in eine Ecke und zwang sich nachzudenken. Man hatte sie gefangen genommen. Aber weshalb?

Wieder durchzuckte ein heftiger Schmerz ihren Kopf, und dabei wurde sie mit Bestürzung gewahr, dass ihr dieser Kopf, so fassbar der Schmerz auch sein mochte, eigentlich nicht gehörte.

Was Adrass ihr erzählt hatte, stimmte. Sie war nicht geboren, sondern geschaffen worden. Diese Hände, ihre Hände, hatten einmal einer anderen gehört. *Vorher*. Und dieser Körper hatte bereits einmal ein irdisches Leben durchlaufen, hatte geliebt und gelitten, Freude und Leid empfunden, Gefühle, an die sie sich nicht erinnern konnte. Dann war er gestorben, und die Erweckten hatten sich an diesem Körper zu schaffen gemacht, um ihn zu neuem Leben zu erwecken, mit dem einzigen Ziel, ihn als Waffe zu missbrauchen.

Das Einzige, was in den zurückliegenden Monaten echt gewesen war, waren ihre Gefühle für Amhal. Die Liebe, die